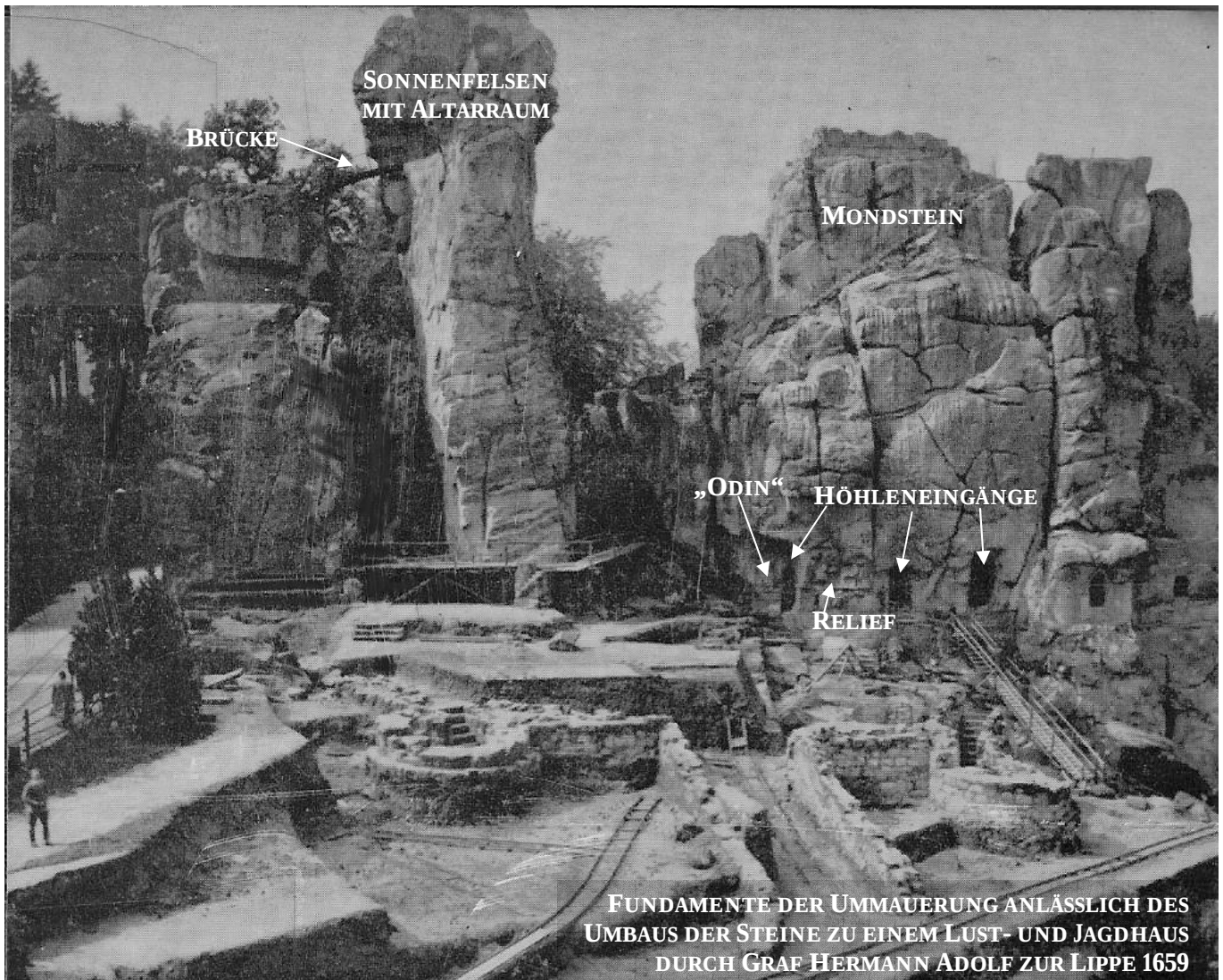




Inmitten der stark hügeligen Waldgegend um Detmold, der „Hauptstadt“ des ostwestfälischen Lipperlandes, stellt das bizarre Felsgebilde der Externsteine einen markanten Punkt dar, der vermutlich seit Urzeiten schon seine Anziehungskraft auf die Menschen gehabt haben wird. Denn bevor die Menschen begannen, sich „die Natur zum Untertanen zu machen“, wird die Ausstrahlung, die dieses natürliche Monument auf die Wahrnehmung von Menschen hat, ausgereicht haben, um in diesem Ort eine mächtige Stimme der Naturkräfte erkannt zu haben.

Im 17. Jahrhundert aber, als die heutzutage schon wieder fragwürdig gewordene Bacon'sche Deutung dieser Stelle der jüdisch-christlichen Schöpfungsgeschichte mehr und mehr in die Tat umgesetzt wurde, blieben auch die Externsteine von dieser Unterwerfung nicht verschont. Da wurden Wappen in den Stein gemeißelt, Graffiti wie *Hier frühstückte Graf soundso*, da wurde auf dem „Mondstein“ ein Lustschlösslein errichtet – kurz, die ganze kitschige Wunderwelt der heute noch gültigen „Nichts-ist-unmöglich!-Ideologie“ ergoss sich über das erhabene Naturmonument.

Zwar gingen diese Eskapaden menschlicher Phantasterei vorüber, wie es zu erwarten war. Die Spuren dieser Verletzungen aber sind noch deutlich zu sehen: Jede Nut, die in die Steine geschlagen wurde, um einen Konstruktionsbalken aufzunehmen, ist heute wiederum Anlass für vielfältige Überlegungen, welchen Zweck sie gehabt haben mag. Da geht es dann allerdings um waghalsig erdachte Konstruktionen von Umlenkspiegeln, die etwa das Sonnenlicht zu Sommer- (oder vielleicht besser noch Winter-?)-Sonnenwende in die unten im Fels liegende Höhle projiziert haben sollen, um dort dann ein Feuer zu entzünden – sozusagen „von hinten durchs Knie ins Ohr“. Oder waren sie für Konstruktionen nötig, um auf den Felsen einem UFO die Landung zu erlauben? Triumph der (Eso-)Technik, Nichts-ist-unmöglich! Eben doch immer noch.

* Ausgrabungen an den Externsteinen 1935: Abb. aus Erich Kittel, „Die Externsteine als Tummelplatz der Schwarmgeister“, Detmold 1965

Dabei sind die Externsteine ein durch und durch spannender Ort – auch ohne die zahlreichen Zudichtungsversuche, die vielleicht dann doch mehr über diese Erfinder sowie deren Wünsche und Sehnsüchte aussagen als über die Externsteine selbst.

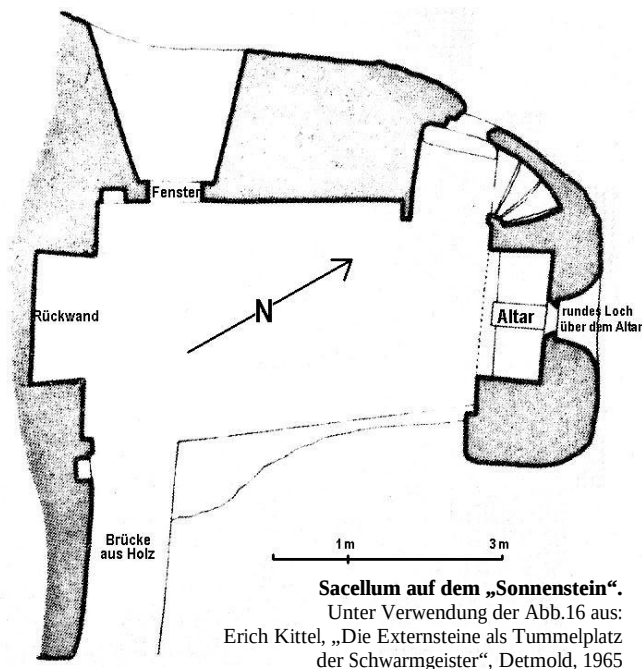
Prominent wurden diese Versuche, als die 33-er Nazis die Externsteine staatlich auf ihren „germanischen“ Kulturursprung verpflichten wollten¹. 1934 und -35 wurden auf Geheiß der Regierung unter massivem Einsatz des billigen Arbeitsdienstes, zu dem auf die Bevölkerung aus der Umgebung zurückgegriffen wurde (sozusagen die 1-Euro-Jobs der Nazis) umfangreiche Grabungen durchgeführt, bei denen Funde aus dem 10.- 13. sowie aus dem 17.- 19. Jahrhundert zutage gefördert wurden. Die Ergebnisse dieser Grabung sind bis heute umstritten: Viele „nichtgermanische“ Artefakte sollen bei dieser Gelegenheit „verschwunden“, viele offensichtliche Fälschungen aufgetaucht sein. Doch „Was zu beweisen war“ wurde nie bewiesen.

Aber schon lange vor 1933 wie auch nach 1945 waren die Externsteine ein beliebtes Objekt der Phantasie, denn in der Tat ist noch vieles über sie und ihre Geschichte unbekannt und unerforscht. Dass die Steine bereits in der ausgehenden Altsteinzeit Lagerplatz für Sammler und Jäger gewesen waren, weist zwar auf eine lange Kulturgeschichte dieses Ortes hin, aber bis 772 uZ, als „Karl der Große“ das sächsische Heiligtum der Irminsul verwüstete, das man den Externsteinen zurechnet, liegen weite Teile der Geschichte der Steine historisch gesehen im Dunkeln. Allein dieser Umstand machte die Externsteine zu einem geeigneten Gegenstand für allerhand Spekulationen.

So gab sich der Autor Erich Kittel² in den 60-er Jahren alle Mühe, für eine Versachlichung der Kontroverse um die Steine zu plädieren: Es sei ja sehr wohl *möglich*, dass die Externsteine eine spezifisch heidnische Vergangenheit hätten, historisch *nachweisbar* sei aber nur ihre christliche Geschichte des 10. bis 13. Jahrhunderts.



Altar oben auf dem Sonnenstein. Durch das Loch soll das Sonnenlicht zu den Sonnenfesten auf der gegenüberliegenden Wand kenntlich machen, wann die jeweiligen Zeitpunkte der Sonnenwenden und Tag-und-Nacht-Gleichen gekommen sind. Gesehen hat's noch niemand.



Doch ganz so einfach scheint es mit der Beweislage doch nicht zu sein. So wundert sich der Autor Walther Matthes in seinem 1982 erschienenen Buch „Corvey und die Externsteine“³ darüber, dass eine Quelle, in der allem Anschein nach von den Externsteinen als bedeutendem vorchristlichem Heiligtum die Rede ist, bisher so gar keine Beachtung in der historischer Beurteilung fand⁴. Es handelt sich dabei um einen Anhang der ansonsten wohlbekannten Schrift „Ex vita Adalhardi abbatis Corbeiensis“ (Aus dem Leben des Corbeier Abtes Adalhard), einem 826 uZ verfassten lateinischen Gedicht mit 181 Versen, das den etwas umständlichen Titel trägt „Egloga duarum sanctimonialium uno favoris planctu conplosa“⁵ und dessen Autor ein gewisser Radbert ist.

Radbert schreibt über das Leben des verstorbenen Abtes des großen französischen Klosters Corbie, in dem zu der Zeit zahlreiche sächsische Mönche waren. Dies mag ein wesentlicher Grund gewesen sein, weshalb von Corbie aus eine Klostergründung im gerade okkupierten (Wittekind, Fürst der Engern, hatte sich geschlagen nach Enger (bei

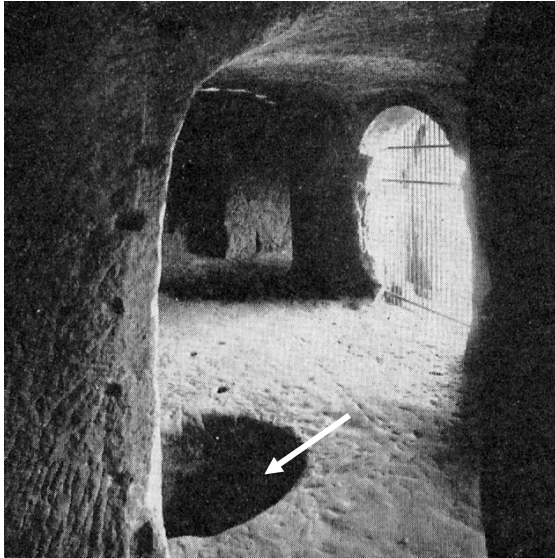
¹ Halle, Uta: „Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!“, Bielefeld, 2002 (*kritische Bestandsaufnahme der Grabungen von 1934/35*)

² Kittel, Erich: „Die Externsteine als Tummelplatz der Schwarmgeister“, Detmold, 1965

³ vgl. Matthes, Walther: „Corvey und die Externsteine“, Stuttgart 1982

⁴ ebda. S.158

⁵ Matthes zitiert nach: „Monumenta germaniae historica. Poetae latini aevi Caroli III“, S.45-51



Blick in die Höhle am Fuße des „Mondsteins“. Der Verwendungszweck der Senke im Bildvordergrund ist immer noch spekulativ. Abb.17 aus E.Kittel, ebda.

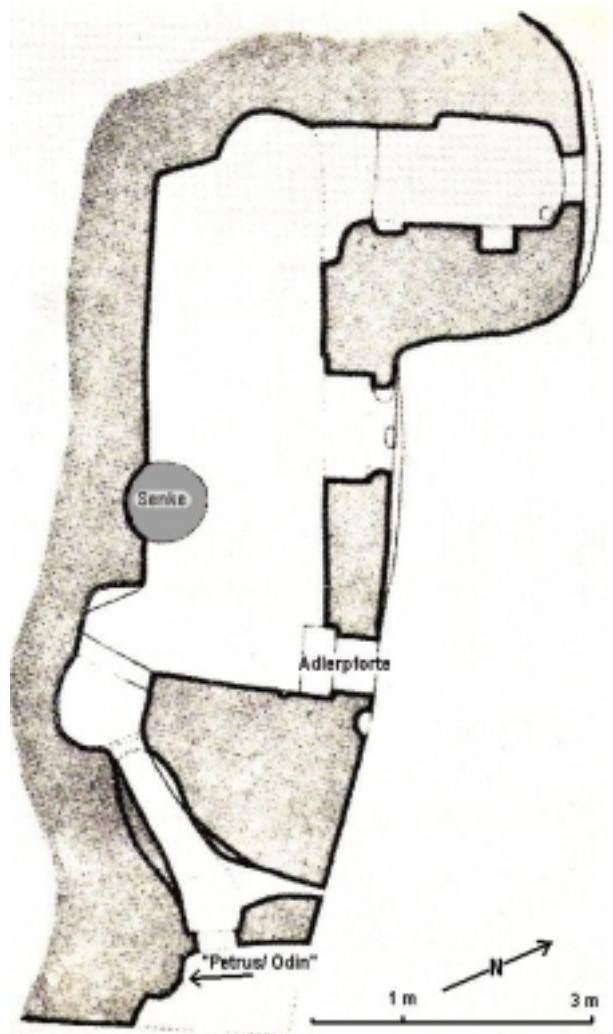
Bielefeld) zurückgezogen), aber bis dahin immer noch heidnischen und den Franken feindselig gesinnten Sachsenland geplant war. Dies war ein für die Einheit des Frankenreiches strategisch überaus wichtiges Unterfangen, für das der nicht unbedeutende Abt Adalhard und sein berühmter Bruder Wala, beide Vettern Karls des Großen, ausgewählt worden waren. Walas Idee war es, das neue Kloster nicht irgendwo, sondern auf einem bedeutenden heidnischen Heiligtum zu errichten, das in der Egloga-Schrift als „Hethis“ (Heide) bezeichnet wird. Matthes weist auf, dass es sich dabei nur um das von Kaiser Karl zuvor zerstörte Irmisul-Heiligtum handeln könne. Dies war zwar von Karl dem „Großen“ gründlich demoliert worden, dennoch aber war es immer noch ein Ort der Verehrung für die sächsischen Heiden, denen das nicht christlich Getauftsein bei Todesstrafe durch Kaiser Karl verboten war.

Erst die Existenz des Klosters auf dem heiligen Ort, das von 815 – 822, mithin also sieben Jahre dort bestand, hat, wie die Quelle von 826 sagt, „die dem Christentum widerstrebenden Kräfte zum Erliegen gebracht, die in dem alten Heiligtum noch in der besagten Zeit lebendig waren“. Adalhard habe „die Kultstätte zunichte gemacht“, wörtlich übersetzt: „Er hat die Altäre umgestürzt“, was

man, so Matthes, bildhaft verstehen sollte, weil es sich hierbei um eine stehende Redewendung gehandelt habe. Besondere Erwähnung findet im Text von Radbert die Vernichtung eines heiligen Haines: „Luci radice recisa“ – „Nachdem die Wurzel des Haines beseitigt worden war“, oder auch: „nachdem der Hain bis auf die Wurzel beseitigt worden war“. *Lucus*, so Matthes, sei hier im ursprünglichen Sinne mit *der einer Gottheit geweihte Wald* zu übersetzen. Der Hinweis auf die Beseitigung „bis auf die Wurzel“ dürfte wohl bedeuten, dass Karl und seine Truppen das Heiligtum 772 verwüstet hatten, die Reste dieser Verwüstung aber wohl immer noch Gelegenheit gaben, den Dienst der Verehrung der Alten Kräfte bis 815 hier zu praktizieren.

Man könnte meinen, dass es sich beim Hethis-Heiligtum an den Externsteinen lediglich um ein Heiligtum der Engern, also um ein Stammesheiligtum von bloß regionaler Bedeutung gehandelt habe. Dass dem bei weitem nicht so war, macht der Egloga-Text von 821 ebenfalls deutlich; da heißt es: „Denn wo damals noch der Götze wütete, wo die feindlich gesinnte Macht und die Verehrung des heidnischen Heiligtums das ganze bebaute Land in Unehre gebracht hatte, hat er (*Adalhard*) die Kultstätte zunichte gemacht und zu Schafställen der Herde Christi geweiht.“

„Das ganze bebaute Land“ würde man heutzutage wohl mit „die gesamte Zivilisation“ übersetzen, was darauf hindeutet, dass der Ort weit über die Region hinaus als heidnisches Heiligtum bekannt war und als „Schande der Unzivilisiertheit“ von den Christen verstanden wurde. Die Weihung des alten Heiligtums zu „christlichen Schafställen“ mag den Heiden zugleich auch eine Entweihung ihres Heiligtums bedeutet haben, was als korrespondierend zu Radberts Äußerung gelten mag, dass „die Wurzel des Haines beseitigt worden war“. Nach der groben Verwüstung des heiligen Ortes durch Kaiser Karl und seine Truppen war nun auch die spirituelle Wurzel des heiligen Ortes durch das Christentum geschändet, der Ort war nicht mehr, was er vorher war.

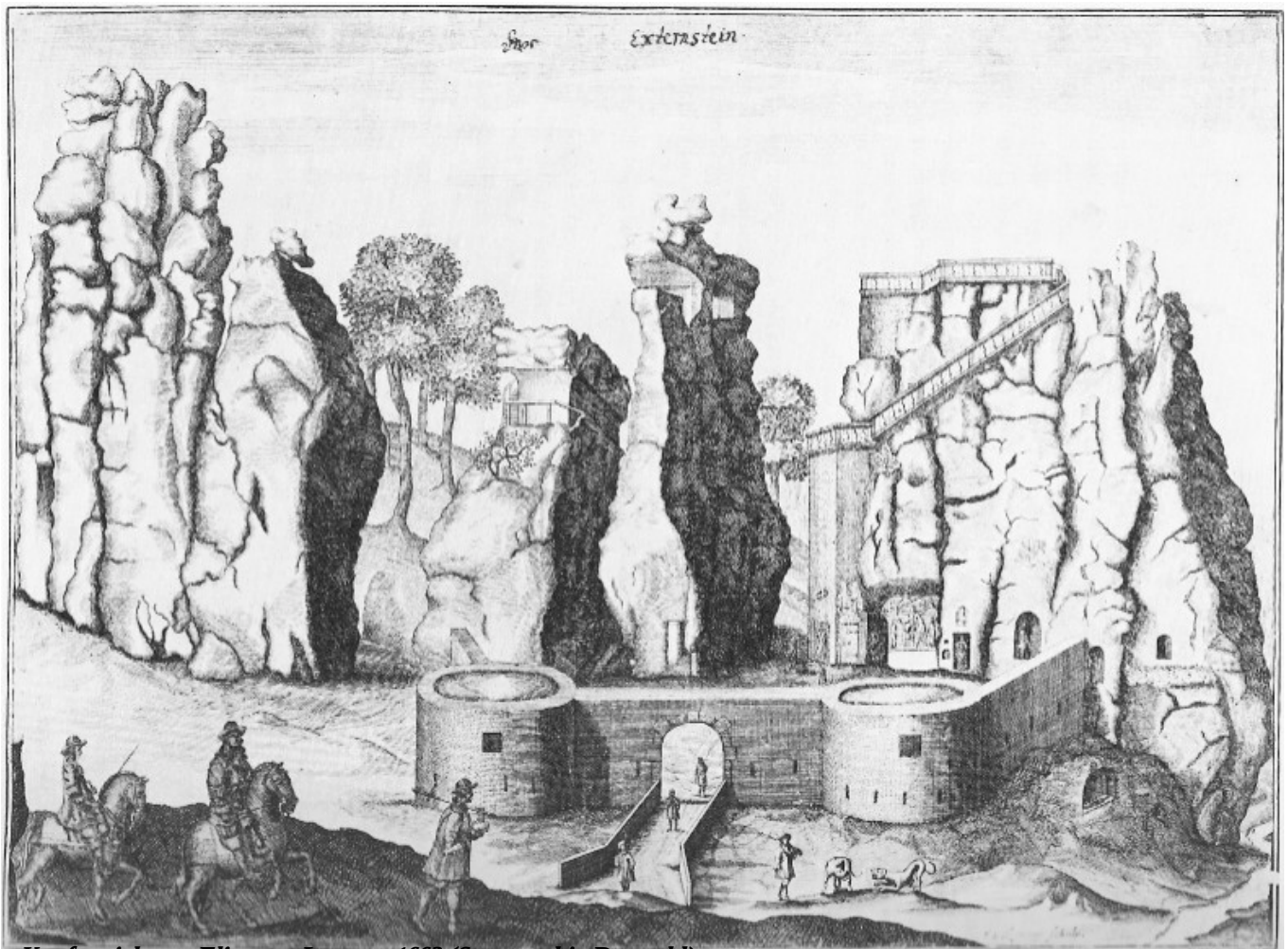


Obwohl die Hethis-Anlage unwirtlich war und in der absoluten Einöde lag hatte das Kloster Zulauf, vor allem durch die Söhne sächsischer Adelige, die wohl Kaiser Karl gegenüber, und in dessen Nachfolge Kaiser Ludwig, ihre Loyalität unter Beweis zu stellen hatten. Auch der einst machtvoll-einflussreiche Wala war zwischenzeitlich im Dienst seiner Sache zum Mönch geworden. Die Lebensbedingungen sollen jedoch so hart gewesen sein, dass die adeligen Mönche, die solches nicht gewohnt waren, sich völlig zerstritten und nicht einmal mehr in einem gemeinsamen Haus zusammen wohnen mochten. Stattdessen teilten sie sich in drei Wohngemeinschaften auf, die jeweils ihren eigenen Prior hatten.

Es war wohl deutlich geworden, dass sich das Kloster auf lange Sicht gesehen nicht würde halten lassen. Der Zweck der Vernichtung des heidnischen Heiligtums war erfüllt: einmal mit der physischen Verwüstung durch Kaiser Karl sowie zum anderen mit der spirituellen Entweihung durch die christliche Weihung des sächsischen Heiligtums.

So sah sich Adalhard nach einem Ort für eine Klostergründung um, wo sich ein machtvolles Kloster, gleich dem französischen Corbie würde etablieren lassen. In Höxter an der Weser („Uxerri“ an der „Wesara“) fand sich ein geeigneter Ort. Am 25. September 822 setzte sich der Zug der Mönche mit Hab und Gut in Bewegung und kam am 26. September in „Uxerri“ an, wo zuvor schon die ersten Unterkünfte errichtet worden waren. In Anlehnung an das Mutterkloster Corbie wurde die Neugründung „Corvey“ genannt.

So zeigt ein kleines lateinisches Gedicht von 826, dass die Externsteine bis zur Zerstörung durch Kaiser Karl im Jahre 772, und sogar noch darüber hinaus bis 815 kein historisch unrelevanter Ort, sondern ganz im Gegenteil ein bedeutendes aktives vorchristliches Heiligtum waren, und es war durchaus nicht so, dass die Mönche von Paderborn des 11. Jahrhunderts auf ein, wenn auch „von allen guten Göttern“ verlassenes, geschichtsloses Naturdenkmal trafen, wo sie sich (wiederum) niederließen. Möglicherweise war es ja wieder nötig geworden, weil sich erneut heidnisches Leben an den Externsteinen regte?



Kupferstich von Elias van Lennep, 1663 (Staatsarchiv Detmold)

aus: Johannes Mundhenk, „Forschungen zur Geschichte der Externsteine, Band II“, Lemgo 1980

Warum aber fiel es Historikern so schwer, ein heidnisches Vorleben der Externsteine aufzuweisen? Und dies, obwohl sie sich teilweise ausgesprochene Mühe hierzu gaben und teilweise, in Ermangelung von Fakten, die Phantasie zu Hilfe nahmen?

Der Autor Walther Matthes hat hierfür eine Antwort: Er kommt zu der Auffassung, dass die Existenz der Stätten vorchristlicher Religionen von den Kirchenleuten systematisch (!) in ihren Schriften und Überlieferungen verschwiegen wurden. Als Beispiel führt er das Verschweigen der genauen Lage der Irminsul an (wobei „Irminsul“ auch eine Bezeichnung für das gesamte Gebiet um die Externsteine gewesen sein kann, zu dem verschiedene Einzelheiligtümer, wie etwa im Leistruper Wald bei Detmold, gehört haben können). Oder auch, wenn über die Gründung des Paderborner Bischofssitzes als zentraler Instanz in der „Sachsenmission“ ausführlich berichtet wird, verschwiegen wird, „dass der Paderborner Bereich mit seinem einzigartigen Quellen-Heiligtum im Kultleben der heidnischen Zeit eine wichtige Rolle gespielt hatte“⁶, was ein wesentliches Argument für die Gründung in Paderborn gewesen sein wird.

So verhält es sich auch mit den drei Quellentexten aus dem 9. Jahrhundert, die Matthes anführt: der „Translatio Sancti Viti“ (Die Überführung des heiligen Vitus), der schon erwähnten „Ex vita Adalhardi...“ sowie dem „Epitaphium Arsenii“, einer Grabrede auf Wala. Denn in all diesen Texten geht es durchaus ausführlich um die Hethis-Klostergründung, in keinem aber wird auch nur eine Andeutung darüber gemacht, wo sich der Ort des Klosters genau befunden hat.

Einzig in dem lateinischen Gedichtlein, das lediglich als Anhang der „Ex vita Adalhardi“ durch die Zeiten transportiert wurde, hat die kirchlich-christliche Systematik des Verschweigens und Verschleierns versagt – möglicherweise, weil der Text als so unbedeutend eingeschätzt worden war, dass sowohl die Mechanismen klerikaler Strategien als auch die der klerikalen Kontrollen versagten.



⁶ vgl. Matthes, Walther: „Corvey und die Externsteine“, Stuttgart 1982, S. 166